



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hamburger Skizzen. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hamburger Skizzen.

I.

Die Feuerwürmer. — Die Frage der Judenemancipation, die Censur und die Ueberalten. — Salomon Heine und Gerson. — Die Nikolaikirche, Atkinson, Scott und architektonische Polemik. — Die Tonhalle und Groß, der Stifter der Volksliedertafel. — Hocter's Weinhalle. — Semper's Haus. — Hamburg, vom Gise gesehen. — Stadt- und Thalia-theater. — Die Rachel und Bouffé in Hamburg. — „Er muß auf's Land," eine Variation. —

Bedarf es der Versicherung, daß das neue Hamburg noch nicht ausgewachsen ist? Bekanntlich sind früher wohl Eier künstlich ausgebrütet worden, aber der vom Feuer verletzte äußere und innere Organismus einer Stadt wird durch kein Forcemittel zur gedehlichen Entwicklung gefördert. — Es ist wahr, wir brechen mehr und mehr aus der Schale und wenn die ewigen Götter keinen Protest gegen unsere Neugeburt einlegen, vollendet die Hebamme Zeit ihr Geschäft ungestört. Doch gehört noch dazu die Last und redliche Arbeit des Einzelnen, wie der Gesamtheit für eine lange Reihe von Jahren. Manches wurde wankend und schwankend im Grundbau unseres Staatswohles, unseres merkantilschen Flor's. An der altbekannten ehrenfesten Solidität Hamburgs nagen Feuerwürmer. Sie zehren langsam, aber sicher. Sie sind, ist man zum Kampf gegen sie entschlossen, nicht ernstlich zu fürchten, aber auch nicht ganz zu verachten. Zu diesen Feuerwürmern zählt man auch die Besorgniß der Minderung des Häuserwerthes, die Unsicherheit hypothekarischer Posten, den zweideutigen Glanz der neuen prächtigen Magazine, in deren Spiegelscheiben mir stets all die Sorge, Waghalsigkeit, die Speculations-tollheit und der moralische Raubjammer ihrer Eigenthümer entgegenblincken. Wie ein Feuerwurm bedünkt mich auch die Frage der Judenemancipation. Die Brandkatastrophe hat die Reform am kräftigsten in Anregung gebracht. Der Schlüssel fnarrte einmal an der Thür der Reformen — so ganz ausschließen ließen sich auch die Juden nicht. Man erlaubte ihnen vorläufig, Grundbesitz zu erwerben,

in der Altstadt und in der intoleranten Vorstadt St. Pauli zu wohnen. Das war etwas, aber noch sehr wenig. Im Herbst 1843 kam die Frage der Judenemancipation ernstlicher als je auf's Tapet. Der Gewerbneld namentlich, die Besorgniß, auf dem Gebiete des Kunstwesens eine übertrieben gefürchtete Concurrrenz hervorzurufen, ließ eine ganze Armee von Federn gegen die Juden in's Feld rücken. Sie vertheidigten sich ziemlich ungeschickt. Fehler wollten sie gar nicht haben und neben ihrem unlängbaren Menschenrechte, ihren unabweisbaren Ansprüchen auf bürgerliche Gleichstellung in einem Staate, dessen Lasten sie zu gleichen Theilen mit den Christen tragen — neben diesen guten Gründen machten sich auch viele Lächerlichkeiten geltend. Die Sache wurde dermaßen ungeschickt von beiden Seiten hin und hergeträtscht, daß sie endlich widerlich ward. Um die öffentliche Meinung nicht noch befangener zu machen, um Reibungen, die bis dahin nur auf dem Papiere Statt gefunden, nicht auf das gefährliche Terrain der Straßen zu verpflanzen, beseitigte man die ganze Angelegenheit. Sie taucht aber, wie die große Seeschlange, von Zeit zu Zeit immer wieder auf. Im November erst und jetzt abermals ragte der Kopf dieses absonderlichen Ungeheuers über die Fluth der gewöhnlichen Tagesereignisse. Das ehrbare Collegium unserer Oberalten entsetzte sich darob und wollte dem Monstrum ohne weitere Zögerung den Garaus machen. Vom Senat war ihm eine Proposition zur Rechtsenerweiterung der Israeliten vorgelegt, um sie — nach dem gesetzlichen Gang — an die Bürgerschaft zu bringen. Das ehrbare Collegium der Oberalten hat die ganze Sache zurückgewiesen. Mir ist ein von der Censur gestrichener Artikel gegen dies Verfahren der Ober- oder Ueberalten, aus christlicher Feder, zu Gesicht gekommen. Die Hamburger Censur hat sich auf dem Gebiete des Allgemeinen zu größerer Milde bequemt, aber in Bezug auf die städtischen Behörden bildet sie noch immer eine Mauer zu Schutz und Trutz, einen undurchdringlichen Schild, wie der des Mar. — Uebrigens ist die allgemeine Stimmung der Judenemancipation jetzt so wenig geneigt, als früher. Die oben erwähnten kleinlichen Gründe stemmen sich ihr auch jetzt noch entgegen. Wenn sich zur angeborenen Intoleranz noch ein im merkantillischen und zumftmäßigen Feuer gehärteter Egoismus gesellt, dann wird die erstere uneinnehmbarer als die Festung Königsstein. Es hieß hier

eine Zeit lang, daß als sicherstes Zugeständniß in der Emancipations-
sache die Erlaubniß zu Ehen zwischen Bekennern beider Confessionen
gegeben werden sollte. Diese Bewilligung wäre politisch gescheidt.
Der christliche Staat würde auch an christlichen Bürgern gewinnen.
Denn die meisten Sprößlinge dieser Ehen würden der herrschenden
Religion zufallen.

Die Hamburger Judenschaft hat aus dem Diadem ihres Reich-
thums und ihrer Ehre zwei Edelsteine vom besten Wasser verloren
— Gerson und Salomon Heine. Beide haben den Zeitungen
viel zu reden gegeben, selbst ausführliche Biographien und Charak-
teristiken sind erschienen, über Gerson von Dr. Oppenheimer, in dessen
Zeitschrift für die gesammte Medizin und in der letzten Januarwoche
des Hamburger Corresp., von Dr. Anna, einem hiesigen jungen
Arzte. Sal. Heine fand umfassende Würdigung in den bei Be-
rendsohn hier veröffentlichten Erinnerungsblättern von Jos. Mendels-
sohn. Die Schrift ist binnen vier Wochen in dritter Auflage er-
schienen, eine Theilnahme, die sich natürlich nur aus dem Gegenstande
der Broschüre erklären läßt. — Ich habe Heine von seiner ge-
müthlichen und schroffen, von der angenehmsten und zurückstoßendsten
Seite kennen gelernt. Um hier nicht das bereits bis zur Ermüdung
über ihn Gelesene wieder aufzutischen, nur so viel — er war ein
Charakter! Eine Seltenheit in unsrer abgehobelten, tausend-
fach polirten und gefirnisten Zeit, deren Figuren fast jeden schärferen
Stempel verloren. Fast immer ist der heutige Mensch der Abklatsch,
die Uebertragung, höchstens die freie Bearbeitung des Andern. Staats-
beamte sind wie Münzen von Einem Schlage — nur der oder das
Gehalt bestimmt die Geltung. — Morallisch stand, ehrlich gesprochen,
Gerson, der musterhafte, ausgezeichnete, für das Wohl seiner Kran-
ken Alles, selbst sein eignes Leben opfernde Arzt, höher als Heine.
Bei diesem war das großartigste Geben oft Sache des Zufalles.
„Es war eine Schattenseite seines Wohlthätigkeitsfinnes,“ heißt es in
den Erinnerungsblättern, „daß dieser weniger nach einer mit klarem
Bewußtsein und abgeschlossenem Grundsatz gezogenen Linie der Prin-
zipien verfuhr, sondern sehr oft — namentlich, wenn unvorbereitet
in Anspruch genommen, ganz und gar von der Stimmung des Mo-
mentes, von dem Windstich der Laune abhängig blieb.“ — Gerson
war zu jeder Stunde bereit, mit seinem Wissen, seinem Talent, mit

seinem Gelde und seiner Zeit Hilfe zu bringen, wohin man ihn rief. Von Reichen forderte er nicht gering, denn er stand fast an der Spitze unserer ärztlichen Welt, von Armen oder Solchen, die es ihm schienen, nahm er gar Nichts. Noch mehr, er ließ stärkende Speisen aus eignen Mitteln für sie bereiten, er zahlte Apothekerrechnungen für die Leute, zu deren hohen Dachkammern empor oder in deren feuchte Wohnkeller hinab er ohne Rücksicht auf das eigene gefährliche Leiden gestiegen war. Seinen ersten Ruhm brachte er aus dem Feldzuge der englischen Legion nach seiner Vaterstadt heim. Selten war hier ein Mann populärer als er. Bei einer schneidend strengen Winterkälte folgte seiner Leiche, außer einem zahlreichen Anschlusse von Leidtragenden aller Confessionen, ein Zug von etwa einhundertundzwanzig Wagen. Seit Klopstock's und Gurlitt's Tode hatte man Aehnliches hier nicht gesehen. Gerson ganz unerwähnt lassen, hiesse absichtlich eine Lücke in diesen Skizzen haben wollen. Besser post festum, als gar nicht.

Augenblicklich tritt fast jedes öffentliche Interesse vor dem in den Hintergrund, welches durch den Neubau der Nikolaikirche erweckt und besprochen wird. Alle Welt ist hier jetzt bauverständig und architektonisch begeistert. Hier schwärmt Einer für den reinen gothischen Styl, dort für seine Verschmelzung mit dem byzantinischen, hier singt ein Dritter eine Jubelhymne dem Plane des Herrn Atkinson, dort tritt ein Viertes und Fünftes für den wirklich schönen Entwurf des Herrn Scott in die Schranken. Diese beiden Engländer, von welchen Ersterer in Hamburg sesshaft, stehen mit ihren Plänen an der Spitze der für diesen Kirchenbau ausgeschriebenen Concurrrenz. Scott, ein junger Londoner Architekt, der vor Kurzem erst sich die berühmtesten Kirchen in Deutschland, Frankreich und Italien ansah, setzte sich dann zu Hause hin und zeichnete seine perspectivischen Ansichten für Hamburg, die hier aber so viel Verwirrung wie Bewunderung erregten. Herr Atkinson war nämlich schon von allen Seiten als Sieger proclamirt worden. Semper in Dresden und noch einige Künstler ausgenommen, hatten die übrigen Concurrenten nur Mittelmäßiges oder Confuses geliefert. Der Triumph war also ein billiger und befördert durch die Angabe, daß die Ausführung das zu diesem Kirchenbau bestimmte Kapital von einer Million Mark Courant nicht überschreiten würde. Plötzlich kommen aber von Kurlhaven neue Rissen mit Rissen zum Kirchenbau der betreffenden Commission zu. Die unter-

brochene Schifffahrt hatte ihr früheres Eintreffen verhindert. Man öffnet und staunt. Es ist der Kölner Dom, der Magdeburger Dom, es ist eine französische, eine italienische Kathedrale und doch etwas ganz Anderes, etwas unläugbar Selbständiges. Die Zeichnung ist schon als solche in allen Details bewunderungswürdig ausgeführt und als Ganzes macht der Plan durch Großartigkeit und Anmuth der Linien, wie durch ein prächtiges und zartes Colorit hinreißenden Eindruck. Dies läugnen selbst die schärfsten Kritiker des Planes nicht, fügen aber hinzu, daß hier mehr blendender Schein als solide Wahrheit, mehr Erborgtes als Ursprüngliches vorhanden sei. Für andere Augen bricht sein Künstlergenie aus jeder Rosette, aus jedem Schwibbogen, so daß durch die vielen einander widersprechenden Zeitungsartikel die öffentliche Meinung — welche bekanntlich selten eine eigene hat — sich nun gar nicht aus weiß. Spassthast ist, daß in diesem Kirchenbaustreite zwei Gegner am wüthendsten aneinander gerathen sind, von denen es notorisch, daß praktisch Einer so wenig als der Andere etwas von der Sache versteht. Sie kämpfen mit Floskeln und Grobheiten, sie werfen einander gegenseitig ihre Ignoranz vor und Keiner beweist etwas. Wie unsicher, wie nichtsbedeutend fußt das Urtheil in einer solchen Sache auf dem bloß individuellen Schönheitsgefühl; wie viele Eigenschaften des Aesthetikers und des Bauverständigen müssen sich in Dem vereinigen, welcher seine Ansichten von der Schöpfung eines großartigen Gottesempels mit Erfolg zu maßgebenden machen wollte. Alles strebt jetzt dahin, die Entscheidungscommission zu Gunsten des Atkinsonschen oder des Scott'schen Planes zu stimmen. Einige verlangen auch weitere Dauer der Concurrnz und allgemeines Anfertigen perspectivischer Ansichten, die freilich viel Bestechendes für sich haben. — Die wöchentlichen Schillingsammlungen zum Besten des Neubaus der in den Brandtagen zerstörten Kirchen dauert inzwischen fort. Leider aber ist das Barometer der Begeisterung schon sehr gesunken. Im Verhältniß zu den Beiträgen des vorigen Jahres entstand bereits ein Ausfall von 12,000 Schillingen wöchentlich. Der Enthusiasmus des Mittelalters für die kirchlichen Werke findet sich nicht mehr. Die steinernen Wunder entsprossen nicht mehr, wie auf den Wink unsichtbarer Zauberhände, dem Boden. Die poetischsten Gedanken der heuttigen Menschheit sind praktisch-speculativ. Auch unsere Hamburger Schillingsgeber spenden nicht gläubig blind,

sondera behaupten nicht mit Unrecht, daß sie ein Botum abzugeben hätten bei der Verwendung ihres Geldes. — Atkinson's Kirche hat den Vorzug größerer Kostenersparniß, aber nicht den wesentlicheren der Schönheit. Es ist eine niedrige Kirche mit einer hohen, schlanken Thurmpyramide, an deren stützester Ausführbarkeit man bereits zu zweifeln begonnen hat. Wer diesen Entwurf aus eigener Anschauung kennen lernen will, nehme den ersten Jahrgang des von L. Lenz herausgegebenen Wandsbecker Boten zur Hand. Dort findet sich auch die neuerbaute Tonhalle, ein großartiges Local für Musikaufführungen, welches den bekannten Stifter unserer Volksliedertafel, Herrn Groß, zum Gründer hat. Wenn man die Kunst, aus einem Nichts Etwas zu machen, zu bewundern geneigt ist, so findet sich hier Gelegenheit. Hr. Groß besaß Nichts und verwandte dennoch zu seinem Unternehmen ein Kapital von 150,000 Thalern — größtentheils auf Actien; ob es ein erspriessliches wird, kann erst die Zeit lehren. Manche Uebelstände in der neuen Tonhalle geben sich bereits kund. Unangenehm ist es namentlich für Damen, drei hohe Treppen emporzusteigen, um in den großen Saal zu gelangen und noch eine vierte, um die sogenannte Tribüne, nämlich die den Saal umschließende Galerie zu erreichen. Daß Alles eckig ist in diesem, für ein Privatgebäude kolossalen Hause, ist auch kein besonderer Reiz. In einem gewölbten Raume sind die Schwingungen des Tones gleichförmiger und er bricht sich nicht so leicht. Uebrigens ist die Resonanz in dem bezeichneten Saale zufriedenstellend und er ist den hieher kommenden Virtuosen wohl zu empfehlen. Für die äußere Decoration soll noch Vieles geschehen. In dem neuen, von Robert Haas bei Brockhaus herausgegebenen Volksblatte findet sich Näheres über Herrn Groß und seine verdienstvolle Thätigkeit, was vielleicht zur Nachahmung hie und da Anlaß gibt. — Auch unsere neue Weinhalle als ein besonders wichtiges und nachahmungswerthes Institut zu bezeichnen vermag ich nicht. Herr Wilhelm Hocker, privilegirter Demagog und Präsident des europäischen Vereins für das Weintrinken, hat das Werk jedenfalls mehr zu seinem eigenen Besten als zu dem der Stadt Hamburg geschaffen — was ihm am Ende auch nicht zu verargen. Das Actienzeichnen, diese Variation der Glücksspiele, that auch hier gute Dienste. Nebenbei hatte sich auch Hr. Hocker durch manches hübsche Lied und durch ein gewisses tollköpfiges Anrennen

wider bestehende Verhältnisse, durch furchtloses Herunterreißen wichtiger Leute in unserm kleinen Staate, Freunde erworben, die sich für das ihnen verschaffte Gaudium dankbar beweisen wollten. Eine forcirte Originalität sieht sich meist mehr anerkannt, als eine natürliche. Die Hamburger Weinhalle, an deren Flor hier freilich stark gezweifelt wird, gibt davon ebenfalls Zeugniß. Vorläufig ist sie unter der Anzeigenrubrik der Illustrierten Btg. für Jedermann anschaulich gemacht. Es ist übrigens gefährlich, mit Herrn Hocker anzubinden; und obwohl ich von dieser Absicht weit entfernt, hab' ich doch schon durch das hier Bemerkte eine nicht geringe Muthprobe abgelegt. Der Mann hat schon manchen Auflauf in Hamburg verursacht und wenn die auf ein ganzes Bundescontingent und auf 10,000 Mann Bürgergardien sich stützenden Behörden nicht mit ihm fertig werden können, wie soll es eine Journalistenfeder? — Das Kapitel unserer Neubauten führt mich noch zu einem sehr originellen Apothekerhause, welches sich jeder Fremde, der nach Hamburg kommt, einmal ansehen sollte. Es gehört dem Bruder des Professors Semper und ward nach einem Riß des Letztern erbaut. Die Malereien und Symbole der Apothekerkunst an der Außenseite ziehen übrigens die Aufmerksamkeit genugsam an. Ob auch im Innern Originelles, weiß ich nicht. — Die Hamburger sind eigentlich Amphibien, die zu Land und zu Wasser leben. Im Winter auch zu Eise, was hier, wenn der mächtige breite Elbstrom ein unabsehbarer Spiegel geworden, nicht mit der winzigen Kinderspielbahn anderer Arten zu vergleichen ist. In diesem Jahre bot das Treiben auf dem Strome einen besonders großartigen Anblick. Die wogende Menge, die blitzschnell dahinsausenden Schlitten, die weißen Zelte mit den bunten, wehenden Flaggen, die Schlittschuhläufer, die eingefrorenen Schiffe mit den segellos nackten Masten, die in einer ganz eigenthümlichen Melancholie zu der nebelgrauen Höhe emporragen — ein unvergeßliches Panorama. Im Vordergrunde liegen die Wallanlagen und die Häuser der Welthandelsstadt; darüber hinaus steigt der prächtige Michaelisthurm — Sonnin's Meisterwerk — in die Lüfte, wie ein Aeltervater, welcher mit freundlicher Würde dem muthwilligen Treiben und Lärmen der Enkelhaufen zusieht. Besonders reizend wird der Anblick des Elbstromes, wenn die Wintersonne ihre blaßgoldenen Tinten darüber streut und die erstarrte Fluth zu brennen scheint in diesem milden,

poetischen Feuer. — Die Alster ist in ihrer halbrunden Form mehr ein Salon, wo in den Eisvergnügungen mehr Zierlichkeit und Anstand herrscht. Die Convenienz kann in so großer Nähe der Häuser nicht ganz verloren gehen. Gegen die Weihnachtszeit hatten wir hier Abends eine ganz besondere Romantik. Der breite Jungfernstieg wimmelte von geschäftigen Menschen, nicht minder der Flusspiegel von Vergnüglingen, die im hellen Mondlichte — Luna stand gerade über der Alster — nachzuholen suchten, was der kurze Wintertag ihnen nicht gewährt hatte. — Beide Ströme fordern übrigens alle Jahre ihre Opfer. Auf der Elbe war diesmal ein Schlitten, dessen Lenker durch einen kühnen Sprung sich noch rasch genug rettete, mit Pferden und Allem eingesunken und im Nu verschwunden. Ein tragikomisches Seitenstück dazu bildet das Schicksal der Hafensbehörden, welche vor ein Paar Wochen, beim Sprengen der Eismassen durch Pulver, auf einer sich losreisenden Scholle eine gute Strecke elbabwärts getrieben wurden und natürlich eben keinen Freudenruf erhoben. — Bald werden wir nun das herrliche, imposante Schauspiel einer von Kurhaven heraufsegelnden Flotte von zweihundert Schiffen haben, die dort vom Eise fest gehalten wurden. Man glaube jedoch nicht, daß diese ganze Zahl von Kauffarthenschiffen gleichzeitig elbaufwärts segeln. Aber eine Linie von zehn bis zwölf Schiffen, die in einiger Entfernung von einander mit voller Leinwand anfahren, bietet schon einen großartigeren Anblick als zehntausend Mann Truppen, die mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel vorüberziehen.

Unsere Theater sind durch die Concurrnz und die unersättliche Schaulust des Publicums zu rastloser Thätigkeit angespornt. An Zahl der Productionen bleibt das Stadttheater hinter dem Thalia-theater zurück, was aber kein Vorwurf ist. Das höhere Drama will ein gründlicheres Einstudiren als das leichte Lustspiel und die tolle Posse. Auch gehen die Anforderungen des Publicums weiter, wie bei der bedeutsamen Stellung des Hamburger Stadttheaters nicht mehr als billig.

Im Stadttheater war neu die „Marquise von Billeter“, jüngstes Product der Mad. Birch-Pfeiffer und trotz einer langweiligen Exposition durch das unverkennbare Bestreben, in eine höhere Sphäre als die des Knalleffectstückes einzudringen, eine achtungswerthe Arbeit. Schnabel in Hannover hat das Stück in der dortigen „Morgenzeit-

tung" offenbar zu hart behandelt, obwohl er einzelne Punkte mit
 feinen diesmal ganz rücksichtslosen Worten nur in das rechte Licht
 stellte. Uebrigens hat Mad. Birchpfeiffer ihre Marquise aus halb
 vergessenen Memoiren geholt; nicht einmal der esprit de la cour,
 welcher in ihrem Werke herrscht, scheint ihr ursprünglich anzugehören.
 — Das Stück gefiel hier in der zweiten Hälfte sehr, doch nicht an-
 dauernd. Es machte nur ein volles Haus am Benefizabend unsers
 wackern *Baison*. Nächstens sehen wir Gutzkow's Urbild des Tar-
 tüffe. Die Erwartungen sind hochgespannt. Hier namentlich haust
 auch die Journalistik und der Concurrrenzneid, gegen welchen Gutzkow's
Molière in genanntem Lustspiel mit der Rächerkeule zu Felde zieht.
 Laube's *Struensee* kommt ganz sicher im März, wenn nicht noch
 in diesem Monate zur Darstellung. — Im Thalia-theater erwartet
 man diesen Sommer bald nach einander die *Rachel* und *Bouffé*
 von Paris. Dies ist weder ein Scherz noch ein Puff. Außeror-
 dentliche Umstände, welche Sie nächstens en détail erfahren sollen,
 bringen uns die gefeierten französischen Gäste. Da die Tragödie nie-
 mals als Ganzes auf der Thalia-bühne erscheinen darf, wird die
Rachel nur einzelne Scenen aus ihren berühmtesten Rollen vortragen.
 — Im Stadttheater singt mit kommendem Frühjahr die geniale
Jenny Lind. Auf der jüngeren Bühne erscheinen etwa zur selben
 Zeit *Hendrichs*, die *Hagn* und *Louis Schneider* vom Ber-
 liner Hoftheater. Auch *Döring* wäre hier als Gast aufgetreten
 ohne ein bereits früher mit *Riga* abgeschlossenes Engagement. — So
 eben erscheint hier bei *Berendsohn* die erste, nicht zunächst für das
 Theater bestimmte Bearbeitung des „*mari à la campagne*“ unter
 dem gäng und gebe gewordenen Titel: „*Er muß aufs Land.*“ — Darin
 sind die handelnden Personen: Frau von *Trier* — Consistorial-
 rath *Arnoldi* — Schiffslieutenant *Cäsar* von *Ronge*. — Diese
 Bearbeitung von *Jos. Mendelssohn* schließt sich an keine der früheren
 des trefflichen Tendenzlustspiels an, sondern ist durchaus selbständig
 und bringt manches Neue.